

Sind alle Neger Rassisten?

© Viktor Weichbold (2014)

I. Ein Journalist als Moralgewinnler

(1) Februar 2014: in Österreich gehen die Wogen hoch! Die Medien melden, dass an einem Wiener Gymnasium ein Legasthietest verwendet wird, der – Leser, bewahre die Fassung! – das Wort „Neger“ verwendet.¹

Empörung allerorts! Was für ein unglaublicher Rassismus! Das Licht der öffentlichen Skandalscheinwerfer fällt in voller Stärke auf die Schule. Die Lehrerin, die den Frevel beging, muss – so wird angekündigt – zum Rapport vor den Landeschulrat. Ausnahmsweise wird sie nicht suspendiert.

(2) Aufdecker des Skandals ist der Journalist **Simon Inou**. Wer den Namen bisher noch nicht kannte, kennt ihn jetzt – und er weiß zugleich: dieser Herr Inou ist ein hochmoralischer Mensch! Wacker und unerschrocken hat er das schaurige Treiben an der Schule aufgedeckt! Und mehr noch: er hat es gleich – per medialer Posaune – ganz Österreich als krassen *Fall von Alltagsrassismus* bekannt gemacht. Grenzenlos muss seine moralische Entrüstung gewesen sein, sodass er nicht anders konnte als die erschütternde Schandtats der ganzen Nation zu verkünden.

Bravo! Das ist Zivilcourage! Ein entschiedenes Eintreten, um die rassistischen Umtriebe in unserer Gesellschaft aufzudecken und die Übeltäter an den nationalen Schandpranger zu stellen!

(3) Wie die inkriminierte Schule in einer Stellungnahme wissen ließ, geschah die Verwendung des Tests (mit dem schrecklichen Wort) aus Versehen oder Unachtsamkeit. Die Lehrerin hatte nicht bemerkt, dass sie eine alte Testversion gewählt hatte. Dass sie – mit der Benutzung dieser „bad version“ – diskriminierende Absichten verbunden hätte, sei aber ausgeschlossen: umso mehr, als sie selber ein Negerkind, pardon, dunkelhäutiges Kind adoptiert habe.

(4) So? – Das stellt die Sache in ein anderes Licht. Nun drängt sich die Frage auf: wieso posaunt Herr Inou laut von *Rassismus*, wenn bloß ein *Versehen* vorliegt?

Hat Herr Inou, dieser hochmoralische Mensch, nicht sorgfältig recherchiert? Hat er nicht – bevor er medial berichtete – bei der Lehrerin nachgefragt: warum sie den Test verwendet? Hat er nicht zuerst den Schuldirektor kontaktiert und mit ihm den Vorfall besprochen? Hat er nicht vor Ort recherchiert, um sicherzustellen, dass wirklich rassistische Kräfte an der Schule am Werk sind?

¹ <http://wien.orf.at/news/stories/2631869/> (19.2.2014) – siehe Anhang zu diesem Essay

Anscheinend nicht. Denn sonst hätte das Missverständnis leicht geklärt werden können. Und der Rassismusvorwurf an Schule und Lehrerin wäre erst gar nicht in Schwang, geschweige in die Medien, gekommen.

(5) Offenbar hat der starke moralische Wille des Herrn Inou eine Klärung des Vorfalls für nicht wichtig erachtet. Sondern es war ihm gleich darum zu tun, ihn an die große Glocke zu hängen, mit allen Konsequenzen: dass nun der Ruf der Lehrerin ramponiert ist und die Schule – als eine Betätigungsstätte des Rassismus – österreichweit im schiefen Licht steht.

Offenbar war es Herrn Inou wichtiger, die Schande, die sein moralischer Spürsinn währte, publik zu machen – als die Sache aufzuklären und vor Ort zu bereinigen. Letzteres wäre aber das einzig Richtige gewesen, da doch nur ein Versehen vorlag. Aber ein Versehen (so vermutlich der Kalkül des Herrn Inou) liefert keine österreichweite Schlagzeile.

(6) Nun wendet sich das Blatt. Jetzt steht nicht mehr die Lehrerin, sondern der Herr Inou in einem niederen Verdacht. Nämlich: dass es ihm gar nicht um die Moral der Sache ging, sondern um den publizistischen Effekt, der sich mit ihr erheischen ließ.

Als Enthüllungsjournalist des Unmoralischen wollte er sich gebärden – aber dieser Enthüllungsjournalismus stößt uns sauer auf. Denn er steht, allzu durchschaubar, im Dienst der privaten Profilierung. Er setzt den Ruf von Personen und Institutionen aufs Spiel, um – mittels moralischer Entrüstung über sie – für sich einen publizistischen Mehrwert einzufahren.

Mit anderen Worten: Simon Inou, ein Moralgewinnler.

II. Worte sind keine Rassisten

(7) Der selbstgefällige Moral-Journalismus ist aber nicht das einzige, was an dem obigen Bericht² anwidert. Ein weiteres kommt dazu: dass der wackere „Aufdecker“ des Rassismus gar nicht fähig ist, Rassismus von Nicht-Rassismus zu unterscheiden. Herr Inou meint, das bloße Verwenden eines pejorativen (bzw. ihm missliebigen) Worts sei bereits ein Übel bzw. Rassismus. Aber das ist falsch: augenfällig beherrscht er die deutsche Sprache zu schlecht, um einen rassistischen Wortgebrauch richtig zu erkennen. Es fehlt ihm an nötiger Sensibilität für die Sprechintention.

(8) Dieser Vorwurf trifft nicht nur Herrn Inou, sondern auch ZARA, diese lichtvolle Vereinigung, die bei uns als Vorhut des Anti-Ra agiert. ZARA betreibt (wie Herr Inou) einen plump-aggressiven Kampf gegen Rassismus, der – psychologisch gesehen – oft genau das Gegenteil bewirkt: dass die von ZARA Attackierten sich vor den Kopf gestoßen fühlen und erst recht verhärtet reagieren. Nicht grundlos wird "ZARA" daher als Abkürzung für „Zuchtanstalt für Rassismus und Ausländerfeindlichkeit“ verballhornt; zumindest in gewissen Kreisen. Das Fehlen von Sensibilität ist jedenfalls ihr

² siehe Fußnote 1

Markenzeichen, und dazu kommt das Fehlen von Sprachkompetenz – just jener Sprachkompetenz, die erforderlich wäre, um sprachlich vermittelten Rassismus richtig zu erkennen. Eine treffliche Probe dieser Unfähigkeit gibt ZARA im obigen Bericht³, wo sie den Vorfall, den Herr Inou „aufgedeckt“ hat, mit einem Kommentar versieht. Der Kommentar könnte verfehler nicht sein: dass die Verwendung von *rassistischem Lehrmaterial* in Österreich nicht unüblich sei.

(9) Dazu ist folgendes zu sagen: die bloße Verwendung eines Worts – und sei es noch so pejorativ – ist noch kein Rassismus, Antisemitismus, Sexismus oder sonstiger -ismus. Vielmehr kommt es darauf an, wie das Wort verwendet wird. Das heißt: die Sprechintention und der Kontext spielen die entscheidende Rolle, damit ein Wort eine diskriminierende oder diffamierende Wirkung entfaltet.

Sagt etwa ein Kind zum anderen: „Ein Neger mit Gazelle zagt im Regen nie“, dann ist das kein Rassismus, sondern die Freude an der Eigenart dieser Phrase, die sich vor- und rückwärts gleich liest.

Schreibt ein Kind in sein Schulheft: „Mein Freund ist ein Negehr“, und die Lehrerin korrigiert es und erklärt, dass „Neger“ ohne h geschrieben wird – dann ist das kein Rassismus, sondern eine Rechtschreibunterweisung.

Enthält ein Sprachtest das Wort „Neger“, weil es orthographisch ähnlich zu „Regen“ und „gerne“ ist und sich daher zur Prüfung der Worterkennung gut eignet, dann ist das kein Rassismus, sondern eine Testaufgabe.

Kurzum: man kann Worte wie „Neger“, „Jude“, „Weib“, etc. gebrauchen, ohne gleich ein Rassist, Antisemit, Sexist, etc. zu sein. Die Worte als solche sind keine Rassisten, und ihre bloße Verwendung macht noch keinen Rassismus. Sonst könnte ein Lehrer den Schulkindern gar nicht erklären, dass das Wort „Neger“ als diskriminierend empfunden wird und daher nicht gebraucht werden soll – er wäre bereits ein Rassist.

(10) Das zu beachten wäre Herrn Inou und ZARA wohl angestanden, bevor sie in die mediale Posaune stoßen und einen unverfänglichen Wortgebrauch als „Rassismus!“ verteufln.

Ganz allgemein: es ist wichtig, die Sensibilität für die Sprechintention einer Rede aufzubringen und das Gesagte richtig zu verstehen.

Wenn jemand ohne diffamierende Absicht spricht, und – sagen wir: – wegen unglücklicher Wortwahl missverstanden wird, sodass ein Zuhörer sich beleidigt fühlt, dann liegt kein moralisches Vergehen des Sprechers vor. Im Gegenteil: die Schuld für das Malheur liegt eher beim Beleidigten, denn er hätte sich um Klärung bemühen müssen, ob er das Gesagte richtig aufgefasst hat. Bloß deshalb, weil ein Wort bei ihm unangenehme Assoziationen auslöst, ist der Sprecher nicht automatisch ein Diskriminierer.

³ siehe Fußnote 1

Natürlich kann so viel Sensibilität für den Sprachgebrauch nicht von Krethi und Plethi verlangt werden. Wenn sich aber Jemand zum Sprachhüter aufspielt und der Nation den *politisch korrekten* Sprachgebrauch beibringen will, dann müssen wir diese Fähigkeit unbedingt einfordern.

III. CAVE: Sprachdiktatur des *Political Correctness*

(11) Zugestanden: ein Gebrauch der Sprache, der möglichst frei von Diffamierung und Diskriminierung ist, muss uns ein gesellschaftliches Anliegen sein.

Aber ebenso klar ist, dass wir uns den Sprachgebrauch nicht von selbsternannten Sprachpuritanern diktieren lassen brauchen – schon gar nicht von solchen mit defizitärem Sprachverständnis. „Political Correctness“ ist eine gute Sache: als Ideal, dem wir uns annähern sollen. Wenn aber daraus eine Diktatur wird, die Verstöße gegen ihre Vorgaben mit Strafanzeigen und öffentlicher medialer Beschimpfung sanktioniert, dann überschreitet sie ihre Befugnis.

Gegen diese Art von „Political Correctness“ haben wir – die ganze Gesellschaft – das Recht und die Pflicht, uns zur Wehr zu setzen. Denn die Sprache ist unser aller Besitz, nicht das Beutegut einiger sprachpolitischer Saubermänner.

(12) Eine Sprache wird nicht besser, indem Worte, die als anstößig empfunden werden, per Sprechverbot aus dem Wortschatz gestrichen werden. Für solche Worte findet sich schnell ein Ersatz. Wenn heute etwa das Wort „Neger“ pejorativ klingt, dann wird morgen sein Ersatz „Dunkelhäutiger“ nicht anders klingen: dazu braucht man „Dunkelhäutiger“ nur entsprechend herablassend unter die Leute bringen.

Die Sprache wird nur besser durch einen besseren Gebrauch: indem wir uns bemühen, die Worte so zu verwenden, dass sie keine verächtlichen Assoziationen auslösen.

In diesem Sinn ist es absolut zulässig, das Wort „Neger“ in einem Sprachtest zu verwenden. Ebenso dürfen wir „Neger“ im Alltag gebrauchen, wenn wir es so nehmen, dass es nicht diskriminierend gemeint ist, z.B. in:

Neger haben aufgrund ihrer Hautfarbe einen besseren Schutz gegen das UV-Sonnenlicht als Weiße.

Wenn Herr Inou hier Diskrimination vermeint, dann möge er zuerst an seinem Sprachverständnis arbeiten, bevor er wieder (medial) aufheult.